

Zum Tanzen gestoßen

Fressen und Gefressenwerden

Die Beleuchter der Theater, in denen Dore Hoyer auf ihrer Tournee tanzt, haben Grund, ungeduldig zu werden. Das Ende der Tanzabende und Tanzmatineen Dore Hoyers ist nie abzusehen. Die Zuhörer hören am Schluß nicht auf zu klatschen und erzwingen Vorhang um Vorhang. „Man muß das Licht mit Gewalt abschalten“, sagte einer dieser festgehaltenen Beleuchter. Erbitterte Anerkennung sprach daraus.

Es ist gesagt worden, das Interesse für den Ausdruckstanz sei in Deutschland matt geworden. Man hat Lust, dies zu bezweifeln, wenn man an die Orgien des Beifalls denkt, die den Tänzen Dore Hoyers folgen.

Selbst in Städten, deren Bewohner wegen ihrer kühlen Zurückhaltung in einem etwas verfallenen Ruf stehen, geschieht es, daß die Taxe, in der Dore Hoyer nach einer Vorstellung abfahren will, von Begeisterten gestoppt wird. Durch Türen und Fenster strecken die Menschen der kalkweiß geschminkten Frau im Wagen die Hände entgegen.

Die Frau im Wagen lächelt selten. Selbst im prasselnden Beifall wird Dore Hoyers Freude nur in Andeutungen sichtbar. Aber Enthusiasten sagen, in ihren Augen sei stets das geheimnisvolle Lächeln, das „irgendwie“ dem undurchdringlichen Lächeln auf den Bildern des Leonardo verwandt sei.

Dore Hoyers Tänze dringen stets weit in das Gebiet der Pantomime vor. Es ist oft Literatur darin, und oft haben Gestalten großer Maler die Anregungen gegeben. Vor allem die Zeichnungen von Käthe Kollwitz geben mancher Tanzszenen Gesicht und Profil. Diese Tänzerin will nicht das Schöne an sich, sondern das Interessante, das Intellektuelle.

Sie liebt die Bezeichnung „Tänzerin“ nicht, sie will „Medium der Gegenwart“ sein. Sie sagt: „Durch die tänzerische Funktion meines Körpers bin ich noch keine Künstlerin. Sie ist nur Mittel zum Zweck, sie dient nur zur Uebersetzung geistiger Absichten.“

Immer steht bei ihren Gestaltungen die Idee am Anfang, zu der dann die Musik gesucht wird. Dabei hilft ihr Dimitri Wiatowitsch. Er ist seit mehr als zehn Jahren ihr Begleiter am Flügel und legt Wert darauf, als Jugoslawe angesprochen zu werden. Denn im allgemeinen hält man ihn für einen Russen.

„Wenn ich noch einmal auf die Welt käme, möchte ich Musikerin werden“, sagt Dore Hoyer. Musik ist für sie die höchste der Künste. „Musik ist anonym, das Tanzen auf der Bühne ist durch die völlige Entblößung vor dem Publikum — nicht allein im Körperlichen — doch immer eine gewisse Prostitution.“

Für die Frage nach „Schule“ und „Vorbildern“ hat Dore Hoyer eine abwehrende Handbewegung. Sie will Dore Hoyer sein, und es steckt in der Tat viel Eigenes, Persönlichstes in jedem und jeder ihrer „Tänze und Gestalten“.

Sie wurde in Hellerau-Laxenburg, der Schule für Rhythmus, Musik und Körperbildung, ausgebildet. Sie tanzte in Berlin, München, Hamburg, war Ballettmeisterin in Oldenburg und leitet jetzt die frühere Mary-Wigmann-Schule in ihrer Heimatstadt Dresden. „Aber ich bin kein Zonenmensch, ich bin eine deutsche Tänzerin.“

Der Gouverneur will nicht abtreten. Aber Washington Irving redet ihm gut zu und erinnert ihn an die Nachwelt. Die würde nicht gut vom Diktator denken.

Das ist Maxwell Andersons Geschichte. Kurt Weills Musik bringt Temperament hinein. Sie variiert vom Swing über Walzer und Rumba bis zu Marschsetzen und Indianergeheulklamauk. Sie ist so aggressiv wie die Dreigroschenoper-Musik, vielleicht eine Idee weniger frech, aber noch frech genug, um die Texte aufzupulvern.

Gouverneur Stuyvesant kam als Ur-diktator mit Hitler-Bärtchen, Mussolini-Glatze, Halskrause, Nachmittagsakkord und Frackhose. Ernstwalter Mutschler hält die Rolle für die beste seines Lebens.

Chefdramaturg Klaus Heydenreich hatte inszeniert. Die Vier-Mann-Band Fred Embés musizierte ausgelassen an Klavier, Akkordeon, Schlagzeug und Baß. Mitglieder des Essener Orchesters hatten acht Tage vor der Premiere die Instrumente eingepackt. Weill war ihnen zu toll.

Die Zuschauer waren aus dem Häuschen. Ein paar waren böse. Wegen der trefflichen Karikierung und der hotgepfefferten Exerzierplatz- und Parade-Parodie und überhaupt.

Nachdem die beiden Autoren ihr Schweinefleisch glücklich verwurstet hatten, packten sie die Operette bei den Hörnern. Ihr „Diadem der Kaiserin“ wurde inzwischen bei 52 Vorhängen in Aachen aus der Taufe gehoben.

Der neue Schwank, in dem „Jonny alles zahlt“, ist die aufregende Geschichte des kleinen Fräulein Susi mit ihrem „amerikanischen“ Bräutigam Jonny Walker. In einem Rheinhotel mit sympathischem Wirt wartet sie auf ihn und auf das Ticket nach USA.

Die Komplikationen beginnen, als Jonny und Ticket ausbleiben. Sie steigern sich, als ein behäbiger Herr Schmitz aus Gutmütigkeit die Rolle des Jonny in jovialen Ehren übernimmt und dann der richtige Jonny und Frau Schmitz überraschend auftauchen. Es gibt einen wilden Wirbel von Irrtümern, Verwechslungen und Verdächtigungen, bis „Jonny“ als Schwindler entlarvt wird, Herr und Frau Schmitz wieder und der von Anfang an verliebte Wirt und Susi endlich glücklich vereint sind.

„Wer die Leute zum Lachen bringen will, hat sich einen sehr ernsten Beruf ausgesucht“, zitiert Paul Neuhaus einen Lustspielkollegen. Er ist es, der seines



Knickerbockers in Knickerbockern: Sieben Mann um einen Galgen

Schwein in allen Dialekten

Eines Dichters große Liebe

Die Herren Thierbach und Neuhaus haben etwas Neues in der Retorte. Mit „Schweinefleisch in Dosen“ trafen sie ins Schwarze. Mit „Jonny zahlt alles“ holen sie wieder zu einem schwankhaft ausgelassenen Wurf aus.

„Schweinefleisch in Dosen“, diese tolle Verwechslungskomödie um eine schwarzgeschlachtete Sau, begann seinen animierten Zug über die Bühnen im Berliner Thalia-Theater. Noch in derselben Spielzeit waren 43 Bühnen hinter dem nahrhaften Schweinefleisch-Schwank her, und der NWDR funkte ihn in lachende Stuben.

Inzwischen ist der handfeste Schwank in Serienaufführungen und in allen trizonesischen Dialekten über 62 Bühnen gegangen. Außerdem machten sich einige Dutzend Laienbühnen darüber her. Im Hamburger Ohnsorg-Theater stand er innerhalb Jahresfrist dreimal auf dem Spielplan. Saladin Schmitt in Bochum empfand den Titel offenbar zu aufregend, er gab dem Stück einen neuen: „Ein gut' Gewissen“.

Bei Honnef am Rhein hat Fritz Kirchoff, Lizenzträger und Regisseur des Pontus-Film, „Schweinefleisch in Dosen“ durch den Filmwolf gedreht. Aber der Film wird anders heißen: „Schuld allein ist der Wein“.

Partners Thierbach Manuskripte auf die „Apothekerwaage des sprachlichen Gewissens“ legt.

Daß er Sprachgewissen habe, bescheinigte ihm vor Jahren sein Hamburger Onkel, bei dem er Kaufmann lernen sollte. „Der Bengel wird nie eine Postkarte schreiben lernen“, orakelte der Onkel. Darauf faßte der Bengel den Entschluß, sich literarisch zu betätigen.

Walther Thierbach ist von Hause aus auch kein Literat. Er begann als Schlosser und verdiente sich einen Teil seines Ingenieurstudiums auf Güterzugloks. Mit dem Ingenieurexamen von Anno 26 war wenig anzufangen. Er schwenkte ins Werbefach ein und ging zur Zeitung.

Nach Haltepunkten in Hamburg, Berlin und Frankfurt traf er in Düsseldorf in der Werbeabteilung der Persilwerke mit Paul Neuhaus zusammen. Der wußte um Thierbachs burleske Rundfunkspäße und weckte seine dramaturgische Begabung. Die Schwankbühne wurde um ein siamesisches Zwilling-Autorenpaar reicher.

Thierbach und Neuhaus haben soeben ein neues Operettenlibretto beendet. Es ist eine romantische Operette um „Eines Dichters große Liebe“. Der Dichter ist Heinrich Heine. Die Autorenfirma Thierbach und Neuhaus sind auf der Suche nach einem Komponisten für ihr Libretto.

„Wir hätten einen dafür gewußt“, meinen die Herren. „Er ist gerade gestorben: Franz Lehár.“